

Die Autorin Lele Frank – sie selbst bezeichnet sich als Schreibwerkerin - wurde 1957 in Bad Kreuznach geboren, ist Bauingenieurin und hat über 35 Jahre in dieser Ellbogen-Branche gearbeitet. Ende 2012 gab sie Beruf und Firma aus persönlichen und gesundheitlichen (ausgebrannt) Gründen auf. Nach dem Ende einer dramatischen Beziehung entdeckte sie, die Liebe und Leidenschaft, Bücher zu schreiben. Mit ihrem ersten Buch

„Tanz der Optimisten“, das eigentlich nur einen therapeutischen Zweck erfüllen sollte, hat sie sich ins Leben zurückgeschrieben.

Sie lebt an der Ostsee und bezeichnet ihre jetzige Tätigkeit als:

„Das Leben genießen.“



**„Er liebt mich, er liebt mich schlicht“,**

ist nichts weiter als die wahren Wahrheiten einfach noch wahrer und wahrhaftiger zu verdrehen; sie einzufangen und niederzuschreiben in der Annahme, es möge sich - *hoffentlich* - keiner finden, der sich darin erkennen kann oder könnte.

Oder etwa doch...? Ist alles am Ende doch viel wahrscheinlicher als angenommen? Weniger gelogen als geglaubt und erlaubt? Dem launischen Leben auf sein Tun geschaut und, leise lächelnd, den Kopf geschüttelt, um dann so zu tun als habe man nichts gehört und gesehen. Das ist schließlich ein probates Mittel sich vor seiner eigenen Wahrheit zu drücken und temporär, sowie gelegentlich, zu erblinden für die Wahrhaftigkeit der Wirklichkeit. Und mal ganz ehrlich...: sind wir nicht alle ein bisschen... unfehlbar? Ein bisschen wunderbar und vollkommen, und im (*Irr*)-Glauben gefestigt immer das Richtige- das Gute zu tun, ganz selbstlos natürlich und voller Liebe und Nächstenliebe, verzehrend nach Reflektion und Applaus? Ja, so wird es sein. Wir sind vollkommen. Das Gegenteil zu behaupten wäre eine infame Lüge.

Abhängigkeit und Lobbyismus findet sich selbst in der allerkleinsten Zelle der Beziehung, Partnerschaft, Ehe oder Verbrüderung. Dumm nur, wenn man aus purer Gewohnheit die Liebe in ihrer reinsten Form, mit hinein in diese kühle Schale wirft. In diesem Gefäß würde sie umkommen und sterben, die Liebe. Aber... an Humor soll es hier nicht mangeln, ist er doch - in seiner sauberen, aufrichtigen Form - stets ein Pflaster zur Hand.

**Lele Frank**

*Er liebt mich,  
er liebt mich schlicht.*

Kurzgeschichten - Beziehungskisten

**© 2017 Lele Frank**

**Umschlag, Illustration: © Lele Frank**

**Verlag: tredition GmbH, Hamburg**

**Paperback: ISBN 978-3-7439-5457-1**

**e-Book: ISBN 978-3-7439-5458-8**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## **Inhaltsverzeichnis:**

Alles, Schweizer Käse	7
Mein Mann heißt Maria	17
Der Letzte macht das Licht aus	49
Buntes Herz	61
Die vier Seiten eines Dreiecks	87
Das Alibi des schwulen Engels	117
Der schiefe Turm von Lisa	145
Das verpfuschte Kind	167
Quo vadis, Domine	199
Luzi und der blaue Luftballon	215
In Hamburg sagt man Tschüss	229
Theo kann's nicht lassen	257
Liebe x Zweck = teuer	267

**Alle Personen in diesen Kurzgeschichten  
sind frei erfunden, oder etwa nicht...**  
(leise Vermutung)

## Alles, Schweizer Käse

"Ob ich ihn denn nicht endlich heiraten wolle", fragte der mich, stell dir vor. Ganz offiziell will er die Sache haben, stell dir vor. Nein! Das kann sich niemand vorstellen, echt nicht. Was um Himmels Willen denkt der sich überhaupt, dieser halbverhungerte Gigolo", faucht sie empört ins Telefon.

"Der kann doch nicht ganz bei Trost sein, *der*", ereifert sie sich weiter und legt, eine nachdrückliche Betonung, „auf das letzte Wort.

"Hat seinen Kopf doch nur, damit es oben nicht hineinregnet und es irgendwo, eine sinnvolle Stelle hat, wo er etwas zu essen hineinstopfen kann, *der*. Auf meine Kosten natürlich, stell dir vor", stänkert sie noch abschließend, höchst entrüstet, und auf Zustimmung hoffend in den Hörer.

Aurora - so heißt die ebenso attraktive wie wohlhabende Anklägerin besagter Umstände, tritt wankend von einem baren pedikürten Fuß auf den anderen hin und her, und bemerkt nicht dass sie, vor lauter Aufregung, ihren weißen Kater viel zu feste an sich drückt, und der – sein Name ist Bogard – seit Minuten versucht, sich das behaarte Katzen-Leben zu retten. Als es ihm nun doch zu eng und Zuviel wird, befreit er sich unter Zuhilfenahme seiner scharfen Krallen, aus dem Würgegriff seines erzürnten, aufgebrachten Frauchens und springt, mit einem beherzten Satz, auf und davon, um die nächste Ecke.

Im sicheren Abstand einer Sofalänge sitzt die vornehm zurückhaltende Tuléar-Hündin, die von sich selbst glaubt, eine waschechte, ausgewachsene Löwin zu sein. Sie beobachtet, vornehm distanziert, wie

immer, das etwas seltsame Schauspiel, das sich vor ihren dunklen Äugelein hier auftut. So außer sich, hatte Lakschmi – gerufen wurde sie simpel und kurz nur Laki – die schöne Dame, die täglich die köstlichsten Leckereien darbot und extra nur für sie alleine zum Einkaufen ging wenn etwas fehlte, noch nie im Leben gesehen. Die sonst eher ruhige Sanftmut persönlich – damit war Aurora gemeint - ließ nun sogar ihre Stimme in Höhen schwingen, wo es für so zarte Ohren wie die von Lakschmi, langsam anfang etwas unangenehm zu werden. Ihre Augen suchten aufmerksam nach Bogart, aber, der nicht gerade domestizierte, eigenwillige und etwas eingebildete Kater, schien durch den offenen Spalt der Terrassentür verschwunden zu sein. Pech!

„Nun...?“, schrillte die sich überschlagende Stimme der barfüßigen Aurora, ungehalten und stark erregt in die Telefonmuschel, nah ihres Mundes.

„Nun was?“, fragte die, aus der typischen Lethargie einer desinteressierten ZuhörerIn aufgeschreckte, ziemlich beste Freundin, am anderen Ende der Telefonleitung.

„Was du dazu sagst, will ich wissen. Also wirklich... hörst du mir überhaupt zu?“

Agathe, so der Name der ziemlich besten Freundin, war so betrübt in ihre eigenen Gedanken versunken, dass sie wirklich das Ende von Auroras Beschwerde verpasst hatte. Gerade erst heute Morgen war ihr Ehemann Gerhard, zum werweißwievielten Male, ohne ein Wort des Grußes, geschweige denn unter Beigabe eines Kusses, hurtig durch die Haustüre geschlüpft, als gelte es einer großen Katastrophe zu entinnen. In letzter Zeit benahm er sich höchst



merkwürdig, um nicht zu sagen: geheimnisvoll und unverständlich. Nun, genaueres Hinsehen oder Beobachten dieser neumodischen, hoffentlich nur temporären Verhaltensabart, wollte sich Agathe lieber ersparen. Das würde sich sicherlich in Bälde wieder legen und er, der Gatte, würde zu den hübsch alten und vertrauten Gewohnheiten ihrer bewährten Ehe, zurückkehren als sei nichts gewesen. Vermutlich war es nur eine kleine Krise in der typischen Mitte des männlichen Lebens. Immerhin waren sie bald seit fast fünfundzwanzig Jahren verheiratet und die Silberne stand an. Und außerdem: Wenn man *zu* genau hinsah, es *zu* eng betrachtete, konnte man unter Umständen Dinge sehen, die unterm Strich niemandem nutzen; am wenigsten ihr selbst, beschloss Agathe und sah erblindet weg.

Wäre das herannahende Unglück ihrer Freundin Aurora, nicht so ungemein spannend gewesen, dann hätte es womöglich passieren können, dass sie, Agathe, aus Versehen versehentlich entdeckt hätte, dass ihr lieber Ehemann Gerhard, seit über einem Jahr ein handfestes Verhältnis mit einer Golfspielerin aus seinem Club hatte. Alle Welt wusste es; alle. Sie, Agathe, wollte nicht.

Und nun schien doch alles schief zu gehen. Agathe hörte nur mit einem Ohr zu, was ihre Freundin erzählte, weil sie ihr – das konnte sie nicht einmal vor sich selbst zugeben, so sehr schämte sie sich selbst über ihre Gendanken – eigentlich ein winzig kleines Unglück an den Hals wünschte. Diese Frau, so fand Agathe, hatte doch überhaupt keine Ahnung wie gut es ihr ging. Und außerdem: Es war in ihren Augen schon fast ein Affront vom lieben Gott – sie nahm das

sehr persönlich - gegen sie selbst, dass sie nie im Leben, so klassisch schön aussehen konnte und würde, wie ihre angeblich beste Freundin Aurora. Was sie auch anstellte, neben Aurora sah sie immer aus wie eine plumpe Sennerin, die, gerade die Verführungen der Modewelt entdeckt hatte und noch nicht wusste damit umzugehen.

Dieser schräge, allerdings unverschämt gut aussehende Drystan, war genau der richtige Mann gewesen. Er kam Agathe wie gerufen. Im Nullkommanix hatte er Auroras Herz im Sturm erobert, sie umschmeichelt, sie bezirzt, sich unentbehrlich im Haushalt gemacht und sich, sukzessive, so peu à peu bei ihr eingenistet. Ganz schleichend. So, dass man es ihm gar nicht übel nehmen konnte. Die blanke Unehrlichkeit schillerte ihm aus den hinreißend veilchenblauen, wachen Augen. Nur Aurora sah darin die weißen Wolken des Himmels vorüberziehen.

Agathe riet ihrer Freundin mit warmen Worten zu dieser, naja... sagen wir mal: etwas ungleichen Verpaarung. Fakt ist, dass Aurora von zu Hause aus, mit einem höchst angenehmen Wohlstand ausgestattet worden ist, wogegen Drystan, der attraktive Prototyp eines unendlichen Versagers, sozusagen von der Hand in den Mund- oder von einem Bett ins nächste lebte. Seine äußerst ansprechende Optik machte ihm das Leben enorm leicht. Er wusste wie man auf Kosten anderer durchs Leben schlidderte. Selbst, war ihm im Leben, nichts gelungen was erwähnenswert gewesen wäre. Nichts. Noch nicht einmal als er sich als eleganter Zuhälter versuchte hatte. Selbst hier hatte er kläglich versagt. Und dann kam da eines Tages diese herrliche Frau auf ihn zu. Nein, so war es

nicht. Sie kam nicht auf ihn zu, sondern sie fiel vom Himmel in der Form, dass sie bereits an einem der Tische saß, und nicht einmal bemerkt hatte, dass Drystan auf der Bildfläche auftauchte. Ihre Augen waren ganz und gar auf die ungehorsame Tuléar-Hündin gerichtet. Sie sah nicht – mit keinem Blick, dass er, Drystan, eigentlich schon einen anderen Tisch angesteuert hatte, bevor er sie entdeckte und den Kurs änderte. Im Handumdrehen hatte Drystan die Hunderasse auf seinem internetfähigen Smartphone ausfindig gemacht, schnell alles wissenswerte überflogen und sich gemerkt, nicht lange gefackelt oder überlegt, und sich aufgemacht Aurora zu fragen, ob er, gnädigst, an ihrem Tisch platznehmen dürfe, es sei ja schließlich nichts dabei. Er durfte.

Und von da an blieb er offensiv am Ball. Faszination über irgendwas oder irgendwen vorzuspielen, war ihm längst in Fleisch und Blut eingesickert. Aurora bemerkte nichts von seinem Spiel. Sie verfiel Zusehens in so viel zärtliche Aufmerksamkeit und stürzte nach obenhin ab.

Und nun... Nun ärgerte sich Agathe grün und blau. Nun ist Aurora ihm, dem schönen Drystan, anscheinend auf die Schliche gekommen. So ein verdammter Mist aber auch. Agathe fühlte sich augenblicklich, auf der Stelle wieder schlecht, weil sie jetzt alles davonswimmen sah, worüber sie, ihr eigenes filigranes Glück, so hervorragend definieren konnte. Wie sollte sie nun ihr eigenes, verlogenes Klischee noch decken, wenn sie nichts Schadhafes mehr sah, an dem sie sich messen- und vergleichen konnte? Wie?

Agathe unternahm einen zaghaften Versuch, Aurora zu beruhigen und vom Gegenteil zu überzeugen. Sie

müsse sich irren und womöglich steigern sie sich in irgendetwas hinein, was es in Wirklichkeit überhaupt nicht gäbe, dozierte sie aufmunternd. Alles würde sich sicherlich bald aufklären, meinte sie zu wissen. Sie solle ihm doch nur eine Chance geben und nicht vorschnell urteilen. So eine wundervolle Beziehung gäbe man auch nicht so leichtfertig auf, sie müsse jetzt mutig kämpfen, riet sie selbstlos. Schließlich sei sie, Aurora, ja auch keine dreißig Jahre mehr jung, und sie solle es sich gut überlegen ob sie, so einen Leckerbissen wie Drystan, so ohne weiteres aus dem Hause jagen wolle.

Es dauerte nur einen winzig kleinen- etwas längeren Augenblick, bevor das von Agathe Gesagte, in Auras Synapsen platznahm. Zuerst wanderten ihre Augenbrauen in die zentrale Mitte ihrer wohlgeformten Stirn, dann wurde ein tiefer Graben, zwischen eben beiden Augenbrauen, deutlich und markant sichtbar. Einmal, zweimal atmete sie bis tief unter die nackten Füße und dann, betrachtete sie fragend und zweifelnd, sekundenlang den Telefonhörer, den sie ein klein wenig von sich weg hielt, um ihn besser sehen zu können. Entsetzt wollten ihre Augen aus dem Höhlen springen: Das schlägt dem Fass den Boden aus, dachte sie enttäuscht von so wenig Freundschaft, die ihr hier von Agathe, auf derart hinterhältige Weise entgegenschlug. Ihre ziemlich beste schlechte Freundin riet ihr, bei einem Mann zu bleiben, welcher sie nicht nur schamlos und ohne jeden Skrupel ausgenutzt hatte, sondern am Ende noch versuchte, sie um eine milde Gabe in sechsstelliger Höhe zu bitten. Für eine Eisdiele... Für eine Champagner-Eisdiele. Hier in Bern. Als gäbe es in Bern

keine Eisdielen weit und breit, geschweige denn einen vernünftigen, trinkbaren Champagner zu konsumieren. Als warte die Stadt auf einen wie Drystan. Für wie blöd und unterbelichtet hielt er sie eigentlich? Dieses abgekartete Spiel war so offensichtlich und dumm, dass es ihr, der geübten Weltmeisterin in Gutgläubigkeit, sogar auffiel. Die Zweifel, die sich ihr auftaten, waren allesamt begründet und am Ende richtig vermutet. Der Vermieter angeblicher Gewerbefläche, war ein sehr guter und wohlvertrauter Freund von Drystan. Und besagter, augenscheinlicher Vermieter, war noch nicht einmal rechtskräftiger Eigentümer der erwähnten Räumlichkeiten, sondern nur der Verwalter, so schlecht und recht; mehr nicht als doch, auf jeden Fall aber nicht mehr lange. Und außerdem schon mehrmals insolvent, was sich sogar bis zur ahnungslosen Aurora herumgesprochen hatte. Bern ist schließlich keine Weltstadt; keine Metropole in der man sich ganz anonym verlieren kann. In Bern kennt sich der ein- oder andere Menschenkreis, zumal dann, wenn man ein so auffälliges Paar darstellte, wie es Aurora mit ihrem Galan Drystan gewesen ist. Die Menschen drehten sich gerne und neidvoll nach ihnen um, wenn sie ihnen begegneten, nach so viel harmonisierender Schönheit, die man so selten zu Gesicht bekam. Man sah nicht alle Tage optisch homogene Paare, verliebt durch die Straßen pilgern und auch noch miteinander reden. In dieser beschaulichen, langsamen Stadt war Aurora wer; längst vor Drystan, der erst seit vier Jahren in der Stadt lebte. Man kannte ihren Vater und hielt was von ihm. Aurora hatte ihm – auch wenn sie sich kaum an ihn erinnern konnte, weil er starb als sie

noch ein kleines Kind war – den Ursprung ihrer heutigen Aussage zu verdanken, dass sie auch reich geworden sei, *ohne* dafür unnötig zu schwitzen. Zwar meinte sie das stets – mit einem Augenzwinkern - im Scherz, ahnte aber nicht, dass gerade deswegen, selbst der gefühlt freundliche, loyale Freundeskreis, hier und da, wenn auch für Aurora unsichtbar - den Neid von der Leine ließ.

Nun hatte sie den Beweis aus allererster Hand, respektive aus schnurlosem Telefonhörer: Man meinte es nicht aufrichtig und ehrlich mit ihr. Was war das denn für eine ziemlich beste Freundin, die ihr dazu riet durchzuhalten und Drystans Wünschen nachzugeben. Was? Was wollte sie ihr damit suggerieren? Das Glück? Die Liebe? Wirklich Liebe? Oder am Ende Verderben?

Was war Agathe eigentlich für eine Freundin? Von welcher Qualität war sie. Wo hatte sie in der Vergangenheit unbegrenzte Loyalität gezeigt, oder sich Zeit genommen wenn Aurora sie brauchte? Wie oft erzählte sie von eigenen Sorgen, wenn überhaupt? Die Antwort, welche Aurora sich selbst geben musste, dauerte keine volle Sekunde. Nie! Agathe stellte ihr eignes Leben immer nur als unantastbares Perfektions-Gebilde dar; als ihren Erfolg mit ihr als Ursache. Aurora traf eine alles verändernde Entscheidung die sie für angemessen hielt. Sie nahm den Hörer wieder ans Ohr und sagte:

„Agathe... höre mir doch einmal kurz zu und lasse mich – wenn's sich einrichten lässt, bitte ganz kurz ausreden. Es dauert nicht lange.“

Agathe bemerkte zunächst den Ernst in Auroras Stimme nicht, und meinte sagen zu müssen, dass sie

es doch nur gut mit ihr meine. Um Liebe zu kämpfen, das würde sich doch immer lohnen.

„Agathe“, sagte Aurora nochmals vergeblich in den Hörer. Aber die Freundin plapperte unbeeindruckt weiter, in dem sie Aurora die Zukunft in den schillerndsten Farben ausmalte. Fehlte nur noch, dass sie Zukunftsprognosen über die Rentabilität besagter Eisdiele anstellte. Agathe, die pensionierte, ehemalige Kindergärtnerin. Von betriebswirtschaftlichen Dingen, genaugenommen, so viel Ahnung wie ein Lurch vom Ponyreiten.

„Hör` zu“, schrie Aurora, für sie, die eher leise Frau völlig unüblich, in den Hörer. Normalerweise verlor sie nie die Fassung, behielt immer die Contenance im Blick, die gute Erziehung. Dezente Unauffälligkeit im Dialog mit Stil sind ihr ganz wichtig. Ganz still, ganz ruhig wurde es auf der anderen Seite, dort wo die ziemlich beste Freundin, erstaunt und nicht wenig erschrocken, ihren Hörer kurz vom Ohr riss und ihn anstierte.

„Agathe“, sprach Aurora nun wieder so sanft wie man es von ihr kannte; oder glaubte sie zu kennen. „Agathe, liebste Freundin“, säuselte sie, gefährlich leise geworden. „Ich will dir jetzt mal etwas sagen, was dein und mein Leben, ab sofort, verändern wird. Hörst Du bitte gut zu?“

Agathe nickte am anderen Ende der Leitung, was Aurora natürlich nicht sehen konnte, weil sie ja nicht hellichtig war, dieses Schweigen jedoch richtig interpretierte. Sie stellte sich Agathes lauernendes Gesicht bildlich vor, wie sie, auf eine weitere Sensation hoffend, neugierig die Ohren spitzte und sich schon eine weitere schlechte Empfehlung zurechtlegte.

„Leck mich am Arsch“, sagte Aurora in aller Ruhe und legte den Hörer sachte auf.

Irritiert von diesem tiefen Seufzer des Ausatmens, hob Laki interessiert das Köpfchen und beobachtete die Dame dort am Telefon, die ihr geliebtes, angebetetes Frauchen war, und die mit ungekannter Lautstärke, ganz plötzlich, herzlich auflachte.

Aurora grinste Laki liebevoll an und sagte: „Na...? Was meinst du zu der ganzen Sache, mein Liebling. Brauche wir eine ziemlich beste Freundin, die uns in Wirklichkeit überhaupt nicht liebt?“

Laki war mit dieser Frage nun etwas überfordert, zumal ihr die Konsequenzen nicht hinreichend bekannt waren. Sie hatte es gut getroffen, in ihrem himmlischen Hundeleben; ihr fehlte es an nichts. Anstandshalber und pflichtbewusst, gab sie – um ihre Anteilnahme zu signalisieren – ein ebenso charmantes wie verlegenes Niesen von sich, was wohl eine Zustimmung bedeuten sollte. Zärtlich strich Aurora dem Hündchen über sein anmutiges Köpfchen und flüsterte, mehr zu sich selbst: „Nein... das brauchen wir nicht.“



## **Mein Mann heißt Maria.**

„Hast du den Otto Hörbiger angerufen - den Fernseh-Hörbiger, du weißt schon, den, mit den Fernsehern und Hifi-Dingens“, ruft Rainer Maria die Treppe hinunter zu seiner Frau. Seine Stimme klingt recht ungehalten, man möchte fast sagen wirsch.

Karola, die Gattin von Rainer Maria, ist gerade nicht auf Empfang. Sie schielt während des Kochens, wenn man so dazu sagen darf – es gibt selbstgeöffnete TK-Pizza, wie immer am Freitagabend - immerzu auf den kleinen Flachbildschirm, welcher dekadenter Weise, in der Küche, auf dem kleinen Stückchen freie Wand, neben dem Fenster, schon fast in der Ecke des Raumes installiert ist, und verfolgt aufmerksam die Angebote von QVC, über die allerneuesten Schlankstütz-Modelle in den Farben Schwarz, Weiß und Haut. Dieses Mal gibt es die Modelle im Dreierpack, zum gleichen Preis wie man sonst für zwei bezahlen muss; also eins geschenkt. Karola braucht unbedingt noch ein Model in Weiß; jetzt wo der Sommer vor der Tür steht. Zwei dieser Nerv tötenden und atemraubenden Speckröllchenbezwinger hat sie bereits. Schwarz und Hautfarben liegen sie, meist einsam, in der hinteren Schublade des Bügelzimmers in relativer Sicherheit, damit Rainer Maria sie nicht gewahrt. Karola ist sich sicher: würde Rainer Maria ihr kleines Geheimnis entdecken, würde er auf der Stelle ein paar demütigende Worte übrig haben, wo er doch sonst immer, bestätigend, zu ihr sagt: es sei schon in Ordnung, dass sie so an Gewicht zugelegt habe. Aber vermutlich sagt er das nur deshalb, damit Karola nicht auf die Idee kommt, ihren Gatten etwas näher

zu beäugen. Rainer Marias äußere Hülle lässt, in den letzten paar Jahren, nämlich einiges zu wünschen übrig. Sein Schmerbrauch dehnt sich, in aller Stille, langsam aber stetig aus. Diese Tatsache ist auch bei sieben Dioptrien nicht mehr zu ignorieren. In den zählbar wenigen Momenten seiner selbstkritischen Beurteilung, fliegen Rainer Maria, hier und da, zwar gute Vorsätze an, die leider – gibt er sich selbst, ohne mit den Wimpern zu zucken, leider ohne eine gewisse, notwendige Ernsthaftigkeit zu – keine Chance haben zu ihm vorzudringen. Er befände sich, so sagt er unter der Maske eines Scherzes, nun in dem Alter, wo ihn der Anblick *eines* kühlen Blondes, weit mehr beeindrucken könne als der Anblick *einer* kühlen Blonde. Die wertlosen Lacher, die er für diese abgedroschene Bemerkung meist erntet, die gefallen Rainer Maria. Er genießt solche Aufmerksamkeiten, solche Lacher sehr gerne, weil er sie, vom eigentlich vorhandenen Desinteresse am Aussehen seiner Person, nicht unterscheiden kann.

Man müsste eigentlich zugreifen, überlegt Karola, verführbar wie sie nun einmal ist, verwirft aber diesen Gedanken schnell wieder, weil ihr Mann - Rainer Maria heißt er, wie wir nun wissen - nicht unbedingt mitzukriegen braucht, wieviel Geld sie für diesen temporär helfenden Unfug zum Fenster hinauswirft. Im Grunde braucht sie diese Helferlein nicht wirklich, denn ob sie nun eine sechsundvierzig oder achtundvierzig trägt, macht den Kohl auch nicht fett. Außerdem: sie gehen ja ohnehin kaum aus; höchstens mal zu den Veranstaltungen im hiesigen Fußballverein. Und in ihrem Bekanntenkreis kennt man ihre Schwachstellen. Dort braucht sie auch nichts zu

vertuschen oder einzuzwängen. Hinzu kommt noch - und dies ist Letztlich das k.o. Kriterium für die Order eines weißen Models, dass sie jedes Mal pitschnass geschwitzt ist, bis diese Nerv tötenden Speckröllchenbezwinger, endlich an Ort und Stelle sitzen, um dort ihre heilige Pflicht zu erfüllen. Am liebsten riefte Karola jedes Mal die Feuerwehr zur Hilfe, damit sie unterstützend Hand anlegten, so unkomfortabel lässt sich diese Unterwäsche anlegen.

„Meine Güte, hast du mich jetzt erschreckt“, schnauft Karola ganz blass geworden, und fasst sich, mit beiden Händen ans hämmernde Herz. Von ihren Überlegungen: *ob, oder ob nicht*, war sie derart abgelenkt und gedankenverloren, dass sie nicht bemerkt hatte, wie Rainer Maria die Küche betrat. Natürlich barfuß, wie immer. Im hohen Bogen flog die Salami durch den Raum.

Rainer Maria steht ganz plötzlich hinter ihr und sagt laut und ungehalten, der fliegenden Salami hinterherblickend:

„Na...? Was ist denn jetzt, verfluchtnocheins. Hast du nun, oder hast du nicht?“

„Was denn“, fragt sie, wie von einem anderen Stern. „Was soll ich denn haben?“

„Na, den *Fern-seh-Hör-bi-ger-an-ge-ru-fen*. Was ist da drinnen in deinem leeren Schädel, was?“

Dabei macht Rainer Maria eine Geste, die vermutlich jeder vernünftig aufgestellten Frau, das helle Feuer aus den Augen getrieben hätte. Er tippt Karola, drei Mal hintereinander, mit dem Zeigefinger an ihre Stirn, so fest, dass sie einen Schritt zurückmachen muss, weil der Druck seiner frechen Hand, unbeson-

nen hoch ist. Die Acht- und Respektlosigkeit seiner Frau gegenüber, hatte Rainer Maria, und seine immer schlechter werdenden Manieren, für einen kurzen Moment lang im Sticht gelassen.

Karola, eine wirkliche Seele von Frau, lässt sich das alles gefallen und entschuldigt sich noch bei ihrem Mann, *obwohl* sie den Hörbiger längst angerufen hat, der im Übrigen schon auf dem Wege zu ihnen ist. Was für ein Arsch, denkt sie nur. Damit hat sich ihre Rebellion auch schon erledigt, Rainer Marias benehmen zu monieren.

Er hat es wirklich sehr gut getroffen, dieser fettleibige, ungehaltene Fußball-Fan, dem die Haare aus der Nase wachsen, die den Weg auf den Kopf nicht mehr gefunden haben. *Dem* Maria... dem Rainer Maria, *der* so viel von sich selbst hält, weil er, in der naheliegenden Kreisstadt, eine mittelgroße Filiale eines Baumarkts leiten darf, *dem* geht es wirklich gut.

Alleine sein Vorname, auf den er in Vollständigkeit ausgesprochen, höchsten, ja allerhöchsten Wert legt, lässt jedermann und jederfrau auf eine intellektuelle Begegnung hoffen, der man sich, nach einem Wimpernschlag nur, nach einem ersten Satz nur, in einer großen Enttäuschung herumbaumeln sieht und zu verkraften hat welche Simplizität sich einem hier entgegenstellt. Da gibt es nichts mehr dran zu deuten...: Rainer Maria ist ein dämliches, unsensibles Stück Mensch, mit den unübersehbaren Attributen zur Acht- und Taktlosigkeit. Empathisch gesehen ist er ein Totalschaden, und dümmmer als alle noch dämlicheren, dickhäutigen, zur Faulheit neigenden Polizisten dieser westlichen Welt zusammen; und das will, weiß Gott etwas heißen.